

Vortrag vom 14. 07. 2010 in der Ringvorlesung „100 Jahre Germanistik in Hamburg“ der Institute für Germanistik (I und II) an der Universität Hamburg; eine gekürzte Fassung erscheint in: Mirko Nottscheid u. Myriam Richter (Hg.): 100 Jahre Germanistik in Hamburg. Berlin 2010.

Jörg Schönert

Germanistische Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg von 1970 bis 2010

Für den Zeitablauf zu „100 Jahre Germanistik an der Universität Hamburg“ bieten sich signifikante Zäsuren an: die Jahre um 1930, um 1950 und um 1970. Wie lässt sich die Zäsur 1970 rechtfertigen und wie das Vorhaben, dass für die vorläufige Endphase gleich vier Jahrzehnte angesetzt werden? Zum einen vollzog sich in den späten 1960er Jahren in der Hamburger Germanistik ein signifikanter Generationenwechsel, zum anderen wurde in diesem Zeitraum – wie auch an den anderen Universitäten der damaligen Bundesrepublik Deutschland – neben wichtigen Reformen in der Organisationsstruktur der Hochschulen auch eine grundlegende Revision für die Inhalte und den Ablauf des Studiums in Gang gesetzt. Deshalb war den Entwicklungen seit 1970 ein eigenständiges Kapitel zu widmen. Es mit den Erfahrungen des Jahres 2010 abzuschließen, erscheint sinnvoll, weil nach 2005 mit dem Einschwenken auf den Bologna-Prozess und gravierenden Veränderungen im Hamburger Hochschulgesetz neue Perspektiven eröffnet wurden, die in den nachfolgenden Jahren zu erheblich modifizierten Konstellationen in der Hamburger Germanistik geführt haben. Zudem sind bis spätestens 2010 alle diejenigen aus dem akademischen Dienst ausgeschieden, die als Studierende und Lehrende die Reformen der späten 1960er und frühen 1970er Jahre mitgestaltet oder miterlebt hatten.

Die Skizze zu vier Jahrzehnten germanistischer Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg soll also eingebunden werden in fachgeschichtliche Prozesse dieses Zeitraums.¹ Ich setze

¹ Vgl. für eine weiträumiger angelegte Darstellung unter Einbezug der hochschulpolitischen Aspekte meine Veröffentlichung in <www.literaturkritik.de> vom August 2008 unter dem Titel „Versäumte Lektionen? 1968 und die Germanistik der BRD in ihrer Reformphase 1965-1975“. Für hilfreiche Kommentare zu meinem fachgeschichtlichen Projekt bedanke ich mich bei meinem Hamburger Kollegen Bernd Stenzig. Mit besonderem Gewinn genutzt habe ich die Textvorlage zu dem Vortrag „99 Jahre Germanistik in Hamburg“, den Hans-Harald Müller und Myriam Richter am 26.03.2009 bei der Universitätsgesellschaft Hamburg gehalten haben. Zudem wäre für jüngere fachgeschichtliche Darstellungen beispielsweise zu verweisen auf: Rainer Rosenberg u.a. (Hg.): Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich Wissenschaft – Literatur – Medien. Berlin 2000; Dirk Kemper u. Silvio Vietta (Hg.): Germanistik der siebziger Jahre. Zwischen Innovation und Ideologie. München 2001; Oliver Sill: Kein Ende und ein Anfang. Germanistische Literaturwissenschaft der sechziger und siebziger Jahre. Biele-

dabei den Schwerpunkt in dem mir vertrauten Bereich der Neueren deutschen Literatur (NdL), beziehe in der Perspektive ‚Literaturwissenschaft‘ auch das Teilfach der Älteren deutschen Literatur (ÄdL) ein und berücksichtige für bestimmte Erklärungszusammenhänge zudem die Fachgeschichte für den Gegenstandsbereich ‚Deutsche Sprache‘. Ich werde in dieser kurzen Übersichtsdarstellung nur in Ausnahmefällen die Beschreibungen struktureller Prozesse und institutioneller Konstellationen mit Personennamen verbinden. Meine Gliederung bezieht sich auf die (lokale Abläufe übergreifenden) fachgeschichtlichen Entwicklungen an den bundesdeutschen Universitäten, die ich mit einer Folge von Thesen markieren will.

1. Reformphase von 1965 bis 1975

These 1:

Der Zeitraum von 1965 bis 1975 gilt für die Geschichte der Hochschulen in der seinerzeitigen Bundesrepublik Deutschland und für die Fachgeschichte der geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen als Phase intensiver Reformdiskussionen und folgenreicher Reformmaßnahmen. Diese Entwicklungen wären möglicherweise auch ohne die Protestbewegungen und Rebellionen, die mit der ‚Chiffre 1968‘ angesprochen sind, vollzogen worden. Im Zuge von ‚1968‘ wurden sie jedoch in entschiedener Weise im öffentlichen Bewusstsein profiliert, erörtert und institutionell beschleunigt.

Die Studentenproteste, die bereits vor dem Jahr 1968 in der Öffentlichkeit wahrgenommen und diskutiert wurden, hatten dafür gesorgt, dass seit Mitte der 1960er Jahre die Bildungs- und Ausbildungsfragen (und insbesondere das Studienangebot der Universitäten und Hochschulen) hohe Priorität in der Politik erhielten. Der Hochschulbereich wurde in der Folgezeit nicht ‚revolutionär‘ umgestaltet, sondern ‚die Obrigkeit‘ wurde zu Reformen gedrängt; sie behielt jedoch den Reformprozess ständig unter Kontrolle. Durchsetzen ließen sich in der Regel nur solche Vorstellungen, die von der großen Gruppe der Studierenden, Assistenten und Dozenten sowie von wenigen professoralen Frondeuren gemeinsam getragen wurden. Zumeist war darüber hinaus die Duldung durch liberale Hochschullehrer und leitende Mitarbeiter in den Ministerien und Behörden vonnöten. Auch für Reformbestrebungen, die gegenwärtig zu verfolgen sind, hat sich an solchen Machtkonstellationen wenig geändert.

feld 2003; Klaus-Michael Bogdal u. Oliver Müller (Hg.): Innovation und Modernisierung. Germanistik von 1965 bis 1980. Heidelberg 2005; Gerhard Kaiser u. Jens Saadhoff (Hg.): Spiele um Grenzen. Germanistik zwischen Weimarer und Berliner Republik. Heidelberg 2009.

These 2:

Die sich mit Beginn der 1960er Jahre abzeichnende Bereitschaft zu Veränderungen und Reformen im Hochschulbereich erhielt ab 1965 eine doppelte Orientierung: Zum einen wurde sie fiskalisch und bürokratisch angelegt – mit Ausbau- und damit einhergehenden Regulierungsmaßnahmen zur Bewältigung der erheblich erhöhten Kontingente von Studierenden (technokratische Reform), zum anderen in der Reform der hochschulpolitischen Konstellationen und Entscheidungsabläufe sowie der Ausbildungsziele und Studienangebote (inhaltliche Reform). Diese unterschiedlichen Orientierungen wurden in Einzelmaßnahmen auch zusammengeführt; in der Regel markierten sie jedoch einen Antagonismus, der bis heute gilt.

Ungeachtet unterschiedlicher Reformansätze im Laufe der 1960er Jahre reformierte sich die Germanistik um 1970 weniger ‚aus sich selbst‘ heraus (also systemintern), sondern mehr durch externe Orientierungen, die unterstützt wurden durch intensive Einmischungen der öffentlichen Medien. Diese Veränderungen waren ‚institutionell‘ nur möglich, weil die Beherrschungskraft der (bis in die frühen 1970er Jahre bestimmenden) konservativen Professorengruppe durch mehrere Faktoren gebrochen wurde: (1) gesamtuniversitär durch Studentenbewegung und Universitätsreform (mit der Umgestaltung der Ordinarienuniversität); (2) durch den Ausbau der Universitäten, der nach 1970 zu einer deutlichen Vermehrung der Qualifikationsstellen für Wissenschaftliche Assistenten und zur Berufung oder Überleitung vieler Assistenten in Professorenämter sorgte; (3) innerfachlich durch das Delegieren des neuen Grundstudiums in die Zuständigkeit der Assistenten, die vom Grundstudium aus ein verändertes Fachverständnis der Disziplin in Gang setzten.

These 3:

Die Reformpolitik führte in der Germanistik bis 1975 zu unterschiedlich weitgreifenden Fachentwicklungen in einem Spektrum von der Verteidigung des ‚guten Alten‘ bis hin zu radikal-reformistischen Umbaumaßnahmen in der Selbstdefinition des Faches, seinen Forschungsaktivitäten und Studienplänen.

Zu den institutionellen und organisatorischen Neuordnungen der Universitäten gab die Studentenbewegung entscheidende Anstöße; diese Reformen verhießen um 1970 zumindest in den sozialdemokratisch regierten Bundesländern eine deutliche Demokratisierung der akademischen Entscheidungsprozesse. Doch wurden mit dem Hochschulrahmengesetz von 1975 solche Entwicklungen in (von den Ordnungsinstanzen) gut zu kontrollierende Bahnen gelenkt.

Die Reform der Studien- und Prüfungsordnungen in den 1970er Jahren blieb weitgehend in den Händen der Lehrenden, d.h. der Professoren und der Angehörigen des sog. Akademischen Mittelbaus, in dem sich allerdings noch ein erhebliches Restpotential des Veränderungswillens der ‚1968er‘ erhielt.

Ich will diese generalisierende Bilanz kurz am Beispiel konkreter Konstellationen in den innovationsorientierten Entwicklungen der *Universität Hamburg und der Hamburger Germanistik* erläutern.

Am Hamburger Fachbereich ‚Sprachwissenschaften‘ (später genauer benannt als Fachbereich ‚Sprach- und Literaturwissenschaften‘, heute Fachbereiche ‚Sprache, Literatur, Medien I / II‘) wurde im Januar 1971 das sog. Studienreformpapier mit der Losung „Studienreform als Wissenschaftsreform“ ausgearbeitet; es war auf der Fachbereichsebene heftig umstritten. Neben der Formulierung von Studienzielen (wie etwa Kritikfähigkeit, Reflexion des Verhältnisses von Wissenschaft und Gesellschaft) ging es vor allem um die Neugestaltung der ersten Studienphase, der früheren Proseminar-Ebene, nunmehr ‚Grundstudium‘ genannt. Für die Germanistik sollte im Grundstudium nicht nur Sprachgeschichte, sondern auch die Gegenwartssprache studiert werden: Die Germanistische Linguistik erhielt erste Konturen, das Fachstudium sollte nach Linguistik und Literaturwissenschaft gegliedert werden. Es galt, neue Studienpläne und Prüfungsordnungen zu entwickeln und mit der Wissenschafts- und Schulbehörde abzustimmen. Es ist hinreichend bekannt: Ein Großteil der Stellen für das um 1970 etablierte neue Teilfach der Linguistik kam aus der Älteren deutschen Literatur. Nach der – im Laufe der 1970er Jahre erarbeiteten – Reform der Lehrerausbildung mit den Lehrämtern für Primarstufe / Sekundarstufe I und Sekundarstufe II wurde Ältere deutsche Literatur als vollgültiges Teilfach bis heute nur dadurch bewahrt, dass der Gymnasialunterricht das Studium in Älterer deutscher Literatur erfordert und Leistungsnachweise aus diesem Teilfach für die Zulassung zur Prüfung verlangt werden.

Dass die Hamburger Germanistik an der bundesweiten Diskussion zum neu zu organisierenden ‚Grundstudium Literaturwissenschaft‘ intensiv beteiligt war, belegt die von Hermann Müller-Solger 1972 herausgegebene Publikation „Modelle der Praxis. Einführung in das Studium der Literaturwissenschaft“. Sie ging hervor aus einer Tagung des „Arbeitskreises für Hochschuldidaktik des Germanistenverbandes“ im Februar 1972 in Mannheim. Nahezu alle Autoren des Müller-Solger-Bandes gehörten dem sog. Akademischen Mittelbau an; sie waren

1972 zwischen 27 und 37 Jahren alt. Neben den Modellen aus Aachen, Bonn, Freiburg, Heidelberg, Mannheim und München wurden auch zwei Hamburger Konzepte für das literaturwissenschaftliche Grundstudium vorgestellt. Einer systematischen Einführung, der literarische Texte nur als Beispielmateriale dienten, folgte ein literaturgeschichtliches Proseminar. Selbstgenügsame Wissensvermittlung sollte durch ein projektorientiertes Studium in deutlicher Mitsprache der Studierenden im Zusammenspiel von zumeist dreistündigen Plenumssitzungen und zweistündiger Kleingruppenarbeit abgelöst werden. ‚Kritisches Hinterfragen‘ war der Leitbegriff für wissenschaftliches Verhalten. Lernziele sollten explizit formuliert und kontrolliert werden; die Frage angemessener Leistungsnachweise wurde intensiv diskutiert. Planungs- und ‚ad-hoc‘-Gruppen begleiteten und lenkten das gemeinsame Vorgehen von Lehrenden und Lernenden. Vielfach wurden mehrere Parallelseminare zu einem ‚Verbundprojekt‘ zusammengeschlossen. Das waren inhaltlich bestimmte ‚Modularisierungen‘, die nichts mit den heutigen bürokratischen Vorgaben für Bachelor- und Master-Studium gemeinsam haben. Zum Seminarprogramm gehörten zumeist auch Diskussionseinheiten zur Geschichte und gesellschaftlichen Funktion der Literaturwissenschaft sowie zum Zusammenhang von Studium und Berufspraxis. Tages- und Wochenendseminare waren vielfach in das zeitaufwendige Programm einbezogen. Ab 1972 sah dieses Konzept eine Jahresphase vor: Das systematisch orientierte Einführungsseminar wurde mit einem literaturgeschichtlich ausgerichteten Fortsetzungsseminar verbunden. Ein solches Vorgehen galt in Hamburg bis hinein in die 1990er Jahre; es wurde allerdings nicht von allen Lehrenden akzeptiert. Und zudem: Diese Modelle für das Grundstudium waren von erheblicher Reformeuphorie geprägt; sie erwiesen sich auf Dauer und insbesondere unter Einsparzwängen für Personalstellen und Deputatsstunden nicht mehr als wirklichkeitstauglich. Damit kehre ich zurück zur allgemeinen Fachentwicklung in der Dekade nach 1975.

2. Überlast- und Stagnationsphase von 1975 bis 1985

1960 zählte man für die Germanistik (auch: Deutsche Philologie) an den bundesdeutschen Universitäten rund 65 H4-Professuren, 1968/69 hatte sich diese Zahl der sog. Lehrstühle in etwa verdoppelt; 1975 waren es bereits 220 – und bis Mitte der 1980er Jahre stieg die Gesamtzahl der Professuren (nun mit den Gehaltsgruppen C2-C4) weiter an durch die sog. Überleitungen (ohne Berufungsverfahren) von Dozenten, Assistenten und Akademischen Räten. Über den biologisch bestimmten Generationswechsel hinaus kam es – fiskalisch gewollt – seit den späten 1960er Jahren durch die Angehörigen der Geburtsjahrgänge ab 1930

zu einer entschiedenen Vergrößerung der Professorengruppe, der damit das Reformpotential derjenigen zuwachsen konnte, die in ihrer akademischen Sozialisation von den ‚1968er‘-Erfahrungen bestimmt waren. Diese Angehörigen der Geburtsjahrgänge von 1930 bis 1945 sind nunmehr aus dem akademischen Leben in den sog. Ruhestand abgewandert.

Aufs Ganze gesehen waren die Jahre nach 1975 in der Geschichte der Universitäten der Bundesrepublik und in der Fachgeschichte der Philologien durch eine markante Zäsur gekennzeichnet: Aus Finanzierungsgründen wurde der zehn Jahre zuvor begonnene Ausbau der Universitäten beendet; es begann die Zeit der (wider allen zunächst abgegebenen Prognosen) permanenten Überlastung der Hochschulen bei gleichzeitig einsetzenden Sparmaßnahmen. Die um 1970 in Gang gebrachte vehemente Methodendiskussion der Philologien wurde aus dem Bereich der Institution ‚Universität‘ in den Bereich der Drittmittelförderung abgedrängt. Die Entwicklungen in der damaligen Bundesrepublik Deutschland bis 1985 will ich mit Bezug auf die philologische Leitdisziplin, die Germanistik, skizzieren.

These 4:

Die Jahre nach 1975 waren durch eine weitgespannte koexistierende Vielfalt von Forschungsinteressen und Lehrprogrammen im disziplinären Rahmen der Germanistik bestimmt. Germanistik erschien als eine ‚Disziplin im Wandel‘; ihr Zustand wurde kommentiert in der Spannweite von Krisenbefunden – „Wozu noch Germanistik?“ – bis hin zu Modernisierungseuphorie (insbesondere im Hinblick auf den Ausbau zur Medien- sowie Kulturwissenschaft).

In der Phase von 1975 bis 1985 wurden die begonnenen Reformen der Studienpläne und Prüfungsordnungen sowie der Personalstruktur fortgesetzt – ohne dass es bei den Inhalten und Zielsetzungen der Germanistik zu neuen Orientierungen gekommen wäre. Am Ende der 1970er Jahre ergaben sich an den bundesdeutschen Universitäten zwei dominierende Richtungen der methodologischen Neuerungen in der germanistischen Literaturwissenschaft, die zum einen aus dem Bestreben nach ‚Verwissenschaftlichung‘ der Philologien und zum anderen aus der Interessenlage der ‚1968er‘ gefördert worden waren: Strukturalismus / Semiotik für textwissenschaftliche Analysen; Literatursoziologie / Sozialgeschichte der Literatur für Kontextualisierungen der Textinterpretation und für die historische Darstellung literaturbezogener Handlungsbereiche.

Um 1980 waren an der *Universität Hamburg* sowohl die Reformen zur Lehrerausbildung als auch die Studienreformen zunächst abgeschlossen. Verstärkte Aufmerksamkeit war nun – wie bundesweit in den Geisteswissenschaften – der Kompatibilität von Lehramts- und Magisterausbildung zu widmen. Mit Beginn der 1980er Jahre reduzierten sich wegen der schlechten Berufsaussichten die Studienzahlen für das Lehramt in der Germanistik erheblich; die Zahlen der 1970er Jahre mit ca. 80 Prozent der Studierenden für das Lehramt veränderten sich zugunsten des MA-Abschlusses bis hin zu etwa 60 Prozent Magister-Studierende und 40 Prozent Lehramtsstudierende. Es galt also in die Studienangebote berufsbezogene Perspektiven jenseits der Lehrämter einzubeziehen.

Im Rückblick erscheint der Zeitraum zwischen Mitte der 1970er und Mitte der 1980er Jahre für die Hamburger Germanistik trotz der beginnenden Personaleinsparungen als Phase für einen fruchtbaren ‚Ausbau durch Differenzierung‘. Um 1985 waren an den Instituten für Linguistik und Ältere deutsche Literatur (Germanisches Seminar, später: Germanistik I) sowie für Neuere deutsche Literatur (Literaturwissenschaftliches Seminar, später: Germanistik II) mehr als 40 Professorenstellen und 10 Dozentenstellen verankert; 1966 waren es noch rund 25 Professorenstellen gewesen. Da auch nicht-habilitierte Wissenschaftler/innen im Hauptstudium lehrten und an den Prüfungen zum Ersten Hochschulabschluss beteiligt waren, wurden Angehörige dieser Gruppe um 1980 bei angemessener fachwissenschaftlicher Qualifikation in die Gruppe der Professoren und Dozenten übergeleitet; die Zahl der Stellen für den sog. wissenschaftlichen Nachwuchs hatte sich infolge der zahlreichen Überleitungen von wissenschaftlichen Assistenten in der Germanistik auf fünf reduziert. An diesen paradoxen Personalverhältnissen ließ sich nur im Zuge von Pensionierungen und Wegberufungen etwas ändern.

	Professoren (nach Überleitung)	Wiss. Beamte (Räte / Dozenten)	Wiss. Assistenten / Wiss. Mitarbeiter	insgesamt
WiSe 84/85				
Germanisches Seminar,	19	4	4	27
Literaturwissenschaftliches Seminar	24	6	1	31 = 58
WiSe 08/09				
Institut für Germanistik I,	8,5	0	6,25	14,75
Institut für Germanistik II	8,5	0	6,25	14,75 = 29,5

3. Krisenphase von 1985 bis 1995

Die in der Fachgeschichte nun folgenden ‚Krisenjahre‘ von 1985 bis 1995 hatten kein politisches Vorzeichen; sie standen im Zeichen einer ‚diffusen disziplinären Identität‘ der stark differenzierten Germanistik und der Unsicherheit über ihre Ausbildungsleistungen. So trat im Laufe der 1980er Jahre an die Stelle der programmatischen Diskussionen (und Kämpfe) zur Neugestaltung des Faches der ‚Methodenpluralismus‘ mit der ihm zugeschriebenen Beliebigkeit des ‚anything goes‘. 1982 zeigte sich auf dem Germanistentag in Aachen mit seinem (an sich unverfänglichen) Thema „Literatur und Sprache im historischen Prozeß“ noch eine erhebliche Konkurrenz von Hermeneutik, Empirischer Literaturwissenschaft, spätmaterialistischen und ideologiekritischen Konzepten sowie ersten poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Ansätzen. Daraus entwickelte sich in der Folgezeit ein (vereinfacht formuliert) konzeptueller Grundkonflikt von ‚Logozentrik‘ gegen ‚wildes und spekulatives Denken‘. Unter strategischem Aspekt stand die ‚Rephilologisierung‘ gegen die entschiedene Ausweitung des Gegenstands- und Interessenbereichs; sie bezog sich zum einen – über die ‚kanonisierte Literatur‘ hinausgehend – auf die ‚gelesene Literatur‘ (unter Einschluss der Text-Bild-Literatur der Comics) bis hin zur sog. Trivalliteratur, zum anderen auf die Öffnung der Philologien im Sinne einer Medien- und (weitergehend) einer Kulturwissenschaft. Dabei waren die medienwissenschaftlichen Orientierungen zumeist eher vom semiotisch-soziologischen Szientismus, die kulturwissenschaftlichen mehr von der ‚Lust‘ am Aneignen neuer Gegenstände und am Entwerfen neuer Zusammenhänge bestimmt.

An der *Universität Hamburg* wurde Studienreform seit dem Ende der 1960er Jahre – auch vom Gesetzgeber verordnet – als Daueraufgabe für die Hochschule verstanden. Eine wichtige Funktion kam dabei in den Instituten und auf der Ebene der Fachbereiche den Gremien der akademischen Selbstverwaltung zu. Eine entscheidende Rolle spielte im Fachbereich Sprachwissenschaften der sog. Studienreformausschuss. Für die beiden germanistischen Institute arbeiteten ihm neben dem Institutsrat der Studienreformunterausschuss, die Lehrplankommission und die Lehrplanversammlung der Institute zu; diese Gremien waren ‚halbparitätisch‘ konstituiert: Lehrende und Studierende hatten gleiche Stimmenanteile. Im Verlauf der 1980er Jahre erlahmte jedoch der Reformwillen angesichts des begrenzten fiskalischen und hochschulpolitischen Spielraums; zugleich veränderte sich bei vielen Lehrenden und Studierenden die Einstellung gegenüber den Gremien der Selbstverwaltung: Manche Lehrende verzichteten auf das (mitunter nur mühevoll) gemeinsam zu vereinbarende Vorgehen und zogen es vor, als ‚Ich-AG‘ zu handeln; viele Studierende resignierten angesichts des schleppenden Tempos der

als notwendig erachteten Reformen. Alternativ wurde von den Studierenden wiederholt in die Klaviatur von Vollversammlungen, Demonstrationen, Besetzungen und Lehrveranstaltungsboycotten gegriffen, in der Regel mit wenig dauerhaftem Erfolg. Die Gestaltungsspielräume waren eng geworden – und für die meisten Studierenden war ‚die Universität‘ nicht mehr wie um 1970 der Lebensmittelpunkt, sondern einer von mehreren Erfahrungs- und Handlungsbereichen.

An den beiden germanistischen Instituten wurden in diesem Zeitraum in begrüßenswerter Weise neue und berufsorientierte Studienangebote mit den Schwerpunkten ‚Deutsch als Fremdsprache / Interkulturelle Literaturwissenschaft‘ sowie ‚Theater und Medien‘ stabilisiert. Angesichts des fortschreitenden Personalabbaus und der dauerhaften ‚Überlast‘ im Ausbildungsbereich wurde das Reformpotential allerdings immer mehr in Strategien zur Krisenbewältigung aufgezehrt.

Als ich zum Wintersemester 1983/84 am Literaturwissenschaftlichen Seminar meinen Dienst antrat, wurden die großen literaturgeschichtlichen Lehr- und Forschungsfelder vom 17. bis zum 20. Jahrhundert zumeist von mehreren Experten gepflegt, die mit weithin wahrgenommenen Projekten, Konferenzen und Publikationen für den guten fachwissenschaftlichen Ruf der Hamburger Germanistik sorgten. Nicht nur in der Forschung, sondern auch in der Lehre hatten Literaturtheorie, Methodologie und Fachgeschichtsforschung einen hohen Stellenwert; zudem waren Hamburger Germanist/innen an wichtigen Unternehmungen der Literaturgeschichtsschreibung als Herausgeber und Beiträger beteiligt. Des weiteren konnte die germanistische Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg auf besondere Leistungen in Theorie und Praxis der Werkeditionen vom Mittelalter bis in das 20. Jahrhundert sowie der Wörterbücher zur Literatur des Mittelalters verweisen; interdisziplinären Forschungsinteressen öffnete sich das bereits 1931 gegründete Deutsche Bibel-Archiv, das bis 2006 dem Institut für Germanistik I zugeordnet war und von der germanistischen Mediävistik betreut wurde; es ist das einzige Spezialarchiv dieser Art in Deutschland.

Für die Erforschung der deutschsprachigen Exilliteratur war die Universität Hamburg mit der 1971 von Hans Wolffheim begründeten und seit 2001 nach Walter A. Berendsohn benannten Arbeitsstelle (mit Spezialbibliothek und Archivalien) europaweit ohne Konkurrenz. Für Lehr- und Forschungszwecke wurden die vorzüglichen Arbeitsmöglichkeiten der Hamburger Theatersammlung noch nicht intensiv genug genutzt, doch entwickelten sich von dort her

viele wichtige Projekte in Kooperation mit der Kulturöffentlichkeit der Freien und Hansestadt. Zudem haben sich in jüngster Zeit die regelmäßigen Sonntagsveranstaltungen „Theater und Universität im Gespräch“ sehr erfolgreich etabliert; Ortrud Gutjahr (IfG II) hatte sie als eine öffentliche Vortrags- und Diskussionsfolge in Zusammenarbeit mit dem Thalia Theater Hamburg im November 2004 erstmals erprobt.

In der Hamburger Germanistik war im Laufe dieser Entwicklungsphase der 1970er/80er Jahre ein spezifisches Studienmodell entworfen und umgesetzt worden – für das Studium der Teilfächer ‚Deutsche Sprache‘ und ‚Deutsche Literatur‘ konnten Schwerpunktsetzungen für Theater und neue Medien (insbesondere Hörfunk, Film und Fernsehen) sowie für Deutsch als Fremdsprache (DaF) mit linguistischen und literaturwissenschaftlichen Komponenten, später für die linguistische Reflexion und Praxis von Deutsch als Fremdsprache und für interkulturelle Literaturwissenschaft vorgenommen werden – bis hinein in die Ausbildung für die Lehrämter (zum Lehren für ‚Deutsch als Zweitsprache‘). Das war in den 1980er und 1990er Jahren eine strategisch kluge Konstruktion, um an den fortschreitenden Binnendifferenzierungen und transdisziplinären Erweiterungen der Germanistik in ihrer Krisensituation einerseits teilzuhaben, andererseits die Entwicklungen – solange sie noch keine feste Konturen und Ziele gewonnen hatten – ‚im Fach‘ zu halten.

Für die Theaterforschung gelang dies leider nicht, da deren professoraler Vertreter Manfred Brauneck sich von den lehr- und prüfungsintensiven Germanistik-Verpflichtungen verabschiedete, um 1987 zusammen mit Jürgen Flimm und Hark Bohm Regie-Studiengänge für Sprechtheater und Film in einem senatsunmittelbaren Institut für Theater, Musiktheater und Film der Universität Hamburg zu begründen. Der Sprechtheater-Studiengang, der heute der Theaterakademie Hamburg zugeordnet ist, war in seinen Ausbildungsleistungen sehr erfolgreich, doch gelang es auf Dauer nicht, die Lehrangebote des Regie-Instituts für Germanistik-Studierende mit dem Schwerpunkt Theater und Medien zu aktivieren. Es mussten Lehraufträge vergeben werden, um diese Lücke zu schließen. Nach mehreren Anläufen zur Restituierung der verlorenen ‚Theaterprofessur‘ konnte in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre der seinerzeitige Universitätspräsident Jürgen Lühje, ein häufiger Gast in den Hamburger Theatern, überzeugt werden, dass trotz der dringlichen Personalverkürzungen eine Stelle für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt Theaterforschung an der Universität in der Theaterstadt Hamburg neu zu schaffen sei. Theresia Birkenhauer war eine vorzügliche Wahl für die Besetzung dieser Stelle; ihre schwere Erkrankung und ihr Tod ließen die Stelle auf

Jahre verweisen; allein dem Engagement von Barbara Müller-Wesemann war es zu verdanken, dass Theaterforschung am Institut für Germanistik II für die Lehre bis zur Neubesetzung erhalten werden konnte.

Für lange Jahre war es dagegen möglich, eine (der Wissenschaft von Sprache und Literatur nahe) Entwicklung der Hörfunk-, Film- und Fernsehwissenschaft auch über die Fachgrenzen der Germanistik hinaus zu verfolgen; zum Wintersemester 1992/93 wurde der interdisziplinäre Studiengang ‚Medienkultur‘ für das Nebenfachstudium eingerichtet. Kollegen, die für Linguistik und Literaturwissenschaft in Germanistik, Anglistik und Romanistik berufen worden waren, engagierten sich in überzeugender Weise für diese Erweiterungen des disziplinären Spektrums – und spätestens mit der 1994 erfolgten Berufung des philologisch ausgebildeten Medienwissenschaftlers Knut Hickethier als Nachfolger für den Goethe-Forscher Karl Robert Mandelkow waren Signale dafür gesetzt, dass auf Dauer gesehen an einer institutionellen Neugliederung zugunsten eines eigenständigen medienwissenschaftlichen Studiengangs (seit 2001 kann ‚Medienkultur‘ im Hauptfach studiert werden) und seiner Verankerung in einem eigenen Institut kein Weg vorbeiführt. Das 2005 gegründete ‚Institut für Medien und Kommunikation‘ ist das Ergebnis dieser mittelfristigen Entwicklungen. Dazu lässt sich nachlesen in Hickethiers faktenreichem Beitrag für „Geisteswissenschaften in der Offensive“,² einer 2009 erschienenen Publikation zu Versuchen einer „Hamburger Standortbestimmung“ mit Vorträgen zum „Jahr der Geisteswissenschaften 2007“. Es versteht sich, dass die notwendigen Stellen für den Studiengang ‚Medienkultur‘ nunmehr vor allem auf Kosten der Neueren deutschen Literatur gewonnen wurden. Zumindest eine qualitative Kompensation für diese Einbußen wäre darin zu sehen, dass die Hamburger Medienkulturwissenschaft von Anfang an eine Führungsposition in der bundesrepublikanischen Entwicklung übernommen hat.

Für den Schwerpunkt ‚Deutsch als Fremdsprache / interkulturelle Literaturwissenschaft‘ ist in der Forschungsentwicklung und der öffentlichen Aufmerksamkeit ein solcher Anspruch in der jüngeren Vergangenheit weniger sichtbar geworden, doch hatte der Verzicht auf Entwicklungsdynamik dieser philologischen Orientierung auch den Vorteil, dass der Schwerpunkt innerhalb der Germanistik erhalten blieb und nicht die Gründung eines eigenen Instituts und Studienangebots verfolgt wurde.

² Knut Hickethier: Medien, Kultur und Gesellschaft. Das ‚Hamburger Modell‘ der Medienwissenschaft. In: Geisteswissenschaften in der Offensive. Hamburger Standortbestimmungen. Hg. von Jörg Dierken in Zusammenarbeit mit Andreas Stuhlmann. Hamburg 2009, S. 241-254.

Seit Mitte der 1980er Jahre wurden die innerfachlichen Differenzierungen und Studienangebote zudem ergänzt durch die Gründung von Arbeitsstellen, die zunächst forschungsorientiert und dann zumeist mit entschiedenen Engagements für Lehrangebote das Profil der germanistischen Literaturwissenschaft an der Hamburger Universität erweiterten. Zu nennen sind die Arbeitsstellen für Feministische Literaturwissenschaft (seit 1985), für Sozialgeschichte der Literatur (seit 1986, heute umbenannt als Arbeitsstelle für Geschichte des Wissens und der Literatur), für Graphische Literatur (seit 1993, mit einer in der Bundesrepublik einzigartigen Spezialbibliothek für Comics und Comic-Forschung), schließlich – seit 2001 – für Computerphilologie (im interdisziplinären Zusammenhang von Linguistik, Literaturwissenschaft und Informatik). Damit wurden folgenreiche methodologische Entwicklungen in der Germanistik und Ausweitungen ihres Gegenstandsbereiches für den akademischen Alltag in Hamburg sichtbar gemacht. Frau (und auch Mann) mag sich allerdings fragen, warum noch heute die Arbeitsstelle für Feministische Literaturwissenschaft in ihrer Selbstbezeichnung an einem Kampfbegriff festhält, ihn allerdings jüngst unter der Hand zu ‚post-feministisch‘ erweiterte, aber noch nicht auf ‚gender studies‘ o.ä. umgestellt hat.

Wie auch immer: Die Krisenjahre der Germanistik in der Phase von 1985 bis 1995 waren an der Hamburger Universität nicht von Defätismus und Resignation, sondern von entwicklungsfrohen Aufbrüchen und dauerhaften Engagements gekennzeichnet, so dass für das disziplinäre Spektrum der Geisteswissenschaften an den bundesdeutschen Universitäten vielfach Pionierleistungen vollzogen wurden. Allerdings litt bei diesem Ausbau des Faches durch fortschreitende Binnendifferenzierung die bereits seit der Reformphase der 1970er Jahre spannungsvolle Einheit des Curriculums, insbesondere im Grundstudium. Unterschiedliche Interessenlagen und ‚Schulen‘ bildeten sich heraus. Die in der Hamburger Germanistik forcierten methodologischen und literaturtheoretischen Debatten wurden verschärft, insbesondere durch eine kulturwissenschaftliche Ausrichtung, die sich seit den 1990er Jahren verstärkte. Dazu wäre bei Claudia Benthien (mit bemerkenswerter Selbstvermarktung) in der bereits erwähnten Hamburger Publikation zu „Geisteswissenschaften in der Offensive“ nachzulesen.³ Allerdings teile ich nicht Benthien's Einschätzung, dass sich die Philologien kulturwissenschaftlich gewandelt hätten. Das wäre nach Lage der Dinge für das Ansehen dieser Disziplinen ein zweifelhafter Gewinn, der Kritikern die Polemik nahelegt, dass die kulturwissenschaftlich orientierte Praxis der Philologien von der Annahme ausgeht, angesichts der Möglichkeit, in der Literatur über

³ Claudia Benthien: Kulturwissenschaftliche Germanistik. Zum Verhältnis von Philologie und Kultur vom Barock bis ins 21. Jahrhundert. In: Dierken / Stuhlmann (wie Anm. 2), S. 67-99.

alles in der Welt reden zu können, auch die Literaturwissenschaft über alles in der Welt zu handeln im Stande wäre. Dem wäre zu entgegnen, dass in den zurückliegenden fünfzehn Jahren das kulturwissenschaftlich kontextualisierte philologische Vorgehen erheblich in theoretischen Begründungen gewonnen hat, doch bleibt zu fragen, welche Zukunftschancen diese Orientierung im Wettbewerb der Forschungsrichtungen heute haben kann. In der jüngeren Vergangenheit jedenfalls waren auch kulturwissenschaftlich orientierte Forschungs- und Drittmittelprojekte in der Hamburger germanistischen Literaturwissenschaft erfolgreich, allerdings nicht im interphilologischen Verbund.

Dies gelang in den letzten Jahrzehnten nur in einer stärker textwissenschaftlichen Orientierung für die Neuphilologien in den Fachbereichen ‚Sprache, Literatur, Medien I / II‘ mit der Forschergruppe Narratologie, die von der DFG von 2001 bis 2007 gefördert und sodann in das Interdisziplinäre Centrum für Narratologie überführt wurde. Der Forschergruppe kam zudem die in mehreren Drittmittelprojekten der Wissenschaftsforschung und germanistischen Fachgeschichte bewährte Kompetenz Hamburger Literaturwissenschaftler zugute.

4. Stabilisierungsphase von 1995 bis 2005

Als Konsequenz aus den Erfahrungen der bislang beschriebenen Phase vollzog sich in der Fachgeschichte der Germanistik für eine vierte Phase seit 1995 die (an der weiter entwickelten) philologischen Tradition ausgerichtete Konsolidierung des Faches durch Kodifikationen des Grundlagenwissens in Einführungen, Lexika und Handbüchern; davon profitierten auch die bundesweit seit 2005 durchgeführten Umstellungen auf ein modularisiertes und gestuftes Studium nach dem BA / MA-Modell.

Die beiden germanistischen Institute an der *Universität Hamburg* wurden ab Mitte der 1990er Jahre voll von der rigorosen Sparpolitik der Universität erfasst. In Linguistik und Literaturwissenschaft führte dies zu kontinuierlichem Stellenabbau. Diese Maßnahmen kamen allerdings auch mit Stellenumwandlungen der Restituierung von Positionen für den akademischen Nachwuchs zugute. In sinnvoller Weise wird heute jeder W3-Professur eine volle (gegebenfalls auch teilbare) Qualifikationsstelle für Wissenschaftliche Mitarbeiter, jeder W2-Professur eine halbe Wissenschaftliche Mitarbeiter-Stelle zugeordnet. Für Neuere deutsche Literatur sind derzeit vier W3-Professuren vorgesehen: zwei für den engeren literaturwissenschaftlichen Gegenstandsbereich, eine Stelle für kulturwissenschaftlich und feministisch orientierte Literaturwissenschaft, eine Stelle für den Schwerpunkt ‚Interkulturelle Literatur-

wissenschaft‘. In der seit 2007 anstehenden Nachbesetzung der beiden literaturgeschichtlich orientierten Stellen zeigt sich allerdings in Hamburg gegenläufig zur inhaltlich-philologischen Stabilisierung des Faches die Tendenz zur Begünstigung noch nicht hinreichend geprüfter kulturwissenschaftlicher Interessen.

Die Möglichkeiten zum Erhalt des Profils ‚Erzählforschung‘ an den Fachbereichen ‚Sprache, Literatur, Medien I / II‘ und der Hamburg besonders profilierenden Forschung zur Exilliteratur wurden in der Neuausschreibung der beiden NdL-Stellen und in den Verfahrensweisen der dafür eingesetzten Berufungskommissionen verspielt. Ähnliches galt für die 2009 zu besetzende Juniorprofessur in Neuerer deutscher Literatur, die einen Schwerpunkt in Literaturtheorie und Methodologie haben sollte. Das editionswissenschaftliche Profil der Hamburger Germanistik ist in den jüngsten Entwicklungen nachgerade verblichen; die wichtige – hier angesiedelte – lexikologische Unternehmung des Goethe-Wörterbuchs ist nur Experten bekannt. Orientierungen zugunsten von Digital Humanities und Computerphilologie werden in Forschung und Lehre weiter verfolgt, aber nicht strategisch verstärkt. In der Theaterforschung werden modische Perspektiven wie ‚Performance Studies‘ (für eine kleine Randgruppen-Population der Studierenden) aufgezümt, während die Einbindung des interdisziplinären Zentrums für Theaterforschung (mit der Theatersammlung) in die aktuellen theaterwissenschaftlichen Diskussionen vernachlässigt wird. Kurzum: In jüngster Zeit hat die Hamburger Germanistik in der Literaturwissenschaft durch die erfolgten Neuberufungen mit kulturwissenschaftlichen Schwerpunkten keine entscheidenden Zugewinne in der akademischen Reputation verzeichnen können und durch den (wiederholt belasteten) Verlauf der aktuellen Berufungsverfahren erheblich an Kredit eingebüßt. Zudem bleiben hochrangige Drittmittelprojekte (wie Graduiertenkollegs und Sonderforschungsbereiche), die bei Bewerbungsvorträgen als Mitgift für die Hamburger Germanistik angekündigt wurden, bislang nur Schimären. Realistisch gesehen sind allerdings die Aufgaben zur Neuordnung der Lehre dringlicher – in Hamburg und über Hamburg hinaus.

5. Phase der BA/MA-Reformen seit 2005

Im Jahr 2001 übernahm in Hamburg die CDU die Regierungsverantwortung. Der neue (parteilose) Wissenschaftssenator Jörg Dräger verkündete im Anschluss an die Hochschul-Evaluation der sog. Dohnanyi-Kommission 2003 sein Hochschulmodernisierungsprogramm mit Vorgaben, die aus der Universität einen marktorientierten Wirtschaftsbetrieb machen sollten –

mit Dienstleistungseffizienz, strengem ökonomischen Management und ‚top-down‘-Entscheidungen. Hieß es 1968 „Alle Macht den Räten“, so gilt nun im Zuge des ‚New Public Managements‘ „Alle Macht den Vorständen“, deren Informations- und Verordnungspolitik sich mitunter des Stils zaristischer Ukas bediente, die der oder die ‚Vorstandsvorsitzende‘ oder von ihm oder ihr Beauftragte unterzeichnen. Neuberufene werden mit Ziel- und Leistungsvereinbarungen auf das spektakuläre Geschäft der Einwerbung von Drittmitteln verpflichtet; ‚Lehrstuhlinhaber/innen‘ spreizen sich, ein ‚Vorzimmer‘ ersetzt die ‚offenen Türen‘. Institutionelle und fachliche Entwicklungen werden wie zur Zeit der Ordinarienuniversität in ‚Professorien‘ oder im Geheimkabinett der Fakultätsführung ausgeheckt. Es gelte – so tat Senator Dräger kund – die „Folgen von 1968“ an den Hamburger Hochschulen zu tilgen.

These 5:

Aus der Rückschau auf ‚1968 und die Folgen‘ werden Versäumnisse der zu entschiedenen Reformen bereiten Liberalen unter den Universitätsangehörigen deutlich: Toleranz erschien ihnen wichtiger als das Behaupten von Prinzipien im Sinne eines ‚aggressiven Liberalismus‘ (anstelle von bedingungslosem Geltenlassen). Dieser Liberalismus verkam in der Folgezeit vielfach in den Gremien der akademischen Selbstverwaltung: Es ging dann nicht mehr um das prinzipielle Anerkennen des Anderen, sondern um selbstquälerisches Aushalten und Ertragen von eigentlich nicht zu rechtfertigenden Verhaltensweisen. So wurde die Chance vertan, aus den Konflikten der ‚1968er‘-Phase eine dauerhaft wirksame und innovationsfreudige Streitkultur zu entwickeln. In der Sicht ‚von außen‘ verfestigte sich die Meinung, dass die Universitäten nicht mehr zur Selbsterneuerung fähig seien. Somit erhielten die Ansprüche und Verfahrensweisen technokratischer Reformen Hochkonjunktur.

Zu diesen technokratischen Maßnahmen gehörte an der *Universität Hamburg* auch die Reform und die Umbenennung der Großgliederungen der Universität sowie der Institutionen, die beispielsweise der neu geschaffenen Fakultät für Geisteswissenschaften zugewiesen waren. Vollzogen wurden diese Maßnahmen seit dem 01.04.2005. Die neue Geisteswissenschaftliche Fakultät ist eine Mogelpackung; sie bildet keine interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaft, sondern folgt dem darwinistischen Verhaltensmuster ‚Jeder ist sich selbst der Nächste‘. Zusammen mit den Veränderungen in den Kommunikations- und Entscheidungsstrukturen und der weithin nur formal betriebenen Umstellung der Studiengänge auf die BA/MA-Vorgaben wurde in dieser technokratischen Reform die Selbststeuerungsfähigkeit einer Institution wie der Universität Hamburg gnadenlos überfordert. Dazu trug auch der Generati-

onenwechsel der Lehrenden bei; in der Phase ab etwa dem Jahr 2000 schloss er den biologisch bestimmten Abbau der 1968er-Generation ein – bei gleichzeitigen permanenten Androhungen von Kürzungen im Stellenplan und in den Zulassungszahlen für Studierende. Die Strukturplanungen, die sich für die Germanistik nach Abschluss der jüngsten Pensionierungen für die Geburtsjahrgänge 1940 bis 1945 ergaben, sehen folgendes Tableau (siehe hier S. 7) vor: Den beiden germanistischen Instituten werden jeweils 8,5 Professuren (W3 und W2) sowie 6,25 Stellen für Wissenschaftliche Mitarbeiter zugeordnet. Damit sind die Personalstellen der Lehrenden gegenüber 1985 halbiert; bei den verfügbaren Deputatsstunden stehen dann den einstigen 450 Stunden nur noch 180 Stunden gegenüber. Auch wenn die seinerzeit deputatszehrenden Zeitstunden für einzelne Lehrveranstaltungen von 3, 4 und 5 SWS in der Regel auf 2 SWS reduziert wurden, mussten die Zahlen für Neuzulassungen von Studierenden drastisch gesenkt werden.

An der Universität Hamburg wurde ab 2005 auch auf die neuen gestuften Studiengänge der Bachelor- und Masterabschlüsse umgestellt – unter Einbezug der erneut zu reformierenden Lehramtsausbildung. Mit der Ausrichtung des Studienangebots am modularisierten Bachelor-Studium wird die ‚akademische Freiheit‘ durch strikte Studienplanung abgelöst. Was als eine notwendige Orientierung für sechzehn- und siebzehnjährige High-School-Absolventen nützlich ist, wird hierzulande nun zur Entmündigung von Zwanzigjährigen verordnet: ‚Stallpflicht‘ für alle. Die korporale Präsenz der Studierenden in den Lehrveranstaltungen und zeitlich genau geregelte Lieferungen von Leistungsproben ersetzen ein (weithin) selbst zu verantwortendes Studieren.

Hochschulreform wird heute nicht mehr von den Gruppen der Hochschulangehörigen ausgearbeitet, sondern verordnet. So kamen die Pläne zum modularisierten BA/MA-Studium aus den Ministerien; die neuen bürokratisierten Studienordnungen sind Produkt der Unterwerfung der ‚academia‘ in Fragen der Lehre. Die aufgeblähten Inhaltsbeschreibungen des Studienangebots sowie die oft unverständlichen Vorschriften zum Studien- und Prüfungsablauf werden von Studierenden als „gequirlte Scheiße“ abgetan, doch regte sich zunächst wenig Widerstand gegen solche unakademischen Zumutungen. Die Reformgegner beließen es bei ostentativen Abgrenzungen und verzichteten auf konstruktive Einreden. In den Vorgaben des Präsidiums der Universität wurden die Spielräume, die in den Grundsatzpapieren für den Bologna-Prozess noch eröffnet waren, missachtet. In der für 2010 anstehenden Revision der BA-Studienordnungen sollen solche Möglichkeiten nun ‚wiederentdeckt‘ werden. In den Jahren nach dem

eilfertigen Umsetzen der Bologna-Reform blieb der professoralen Klientel erst einmal die Flucht in die Forschung, in die pseudo-objektive Bewertungsmuster von ‚Exzellenz‘ Einzug halten. Polemisch formuliert bedeutet derzeit ‚Hochschulmodernisierung‘ den Kotau vor der Durchsetzungsmacht von (sich als ‚modern‘ verstehender) Ökonomie und Bürokratie.

In der *Germanistik der Universität Hamburg* erfolgte die Implementierung von BA/MA zum Wintersemester 2005/06 – also geraume Zeit vor der ‚deadline‘ 2010 und zunächst noch ohne Ausdehnung auf die Lehramtsstudiengänge, da dafür die Schulbehörde mitwirken musste. Obwohl abzusehen war, dass für die Umsetzung dieser Reform keine zusätzlichen Personal-mittel zu erwarten waren, drängte das Präsidium der Universität auf raschen Vollzug – ohne die andernorts gewonnenen Erfahrungen abwarten zu wollen. Und die Leitung der Fachbe-reiche ‚Sprache, Literatur, Medien I / II‘ sekundierte mit der Devise: „Es bleibt doch alles beim Alten, das Studium sei bis zum ersten Hochschulabschluss eben nur in sechs anstatt in acht Semestern durchzuziehen.“

Alles in allem gesehen: Die sog. Implementierung gestaltete sich für ‚Deutsche Sprache und Literatur‘ als eine übereilte und zu wenig bedachte Unternehmung im Sinne des vorauseilen-den Gehorsams gegenüber der Wissenschaftsbehörde und den Drohungen des seinerzeitigen Senators Jörg Dräger, die Studienplätze für die wenig berufsmarkttaugliche Ausbildung von Geisteswissenschaftlern zu vermindern. Allerdings ist zu bezweifeln, dass die am Institut für Germanistik vollzogenen Umetikettierungen und Zusammenstauchungen der einstigen Magi-sterstudiengänge zu mehr Tauglichkeit für den Berufsmarkt geführt haben. Eklatant wird dieser Mangel nunmehr in den Lehramtsstudiengängen, in denen nach den Bachelor-Prüfun-gen aussortiert wird. Nur mit dem Master-Abschluss wird die Befähigung zum Lehramt er-reicht; die Bachelor-Absolventen, die dabei auf der Strecke bleiben, sollen sich hin zu ‚noch zu entwickelnden Berufsbildern‘ orientieren. Wer dagegen die (Noten-) Schwelle zur Fort-setzung des Lehramtsstudiums im Master-Bereich zu passieren vermag, den erwartet – im Vergleich zu den früheren Ausbildungsangeboten – für den Abschluss im gymnasialen Lehr-amt eine fachwissenschaftliche Durststrecke mit einem minimalen Lehrangebot, das kaum über den Bachelor-Abschluss hinausführt: ‚Aufgeforstet‘ wird vor allem fachdidaktisch. Unter diesen Bedingungen erscheint der Weg vom Ersten Staatsexamen zur Promotion kaum noch möglich zu sein. Allerdings sind auch die derzeitigen Hamburger germanistischen Studienangebote zum Master-Abschluss in der Konkurrenz der bundesdeutschen Univer-sitäten für Studierende wenig attraktiv. Sie wurden von einer kleinen Gruppe der Lehrenden

unter den dominierenden Aspekten von ‚Besitzstandswahrungen‘ im Lehrbetrieb ohne eingehende Diskussionen in der Institutsöffentlichkeit auf geduldigem Papier zusammengebastelt, so dass eine Revision bereits in der ersten Umsetzungsphase notwendig wird.

Die Kritik am aktuellen Status der BA/MA-Studiengänge in den Geisteswissenschaften der Universität Hamburg ist bekannt: Wie vielerorts wurden sie unter den demütig angenommenen Bedingungen ‚kapazitäts- und kostenneutral‘ eingeführt – noch dazu im Zuge des Generationenwechsels bei den Lehrenden. Das bedeutete unter Hamburger Verhältnissen mehrjährige Vakanzen auf den frei gewordenen Stellen, die erst seit Einführung der Studiengebühren sozusagen ‚professoral‘ und nicht nur mit Lehraufträgen vertreten werden können. Für die Situation am Institut für Germanistik II ergibt sich im Sommersemester 2010 folgendes Tableau: Rund 40 Prozent der verfügbaren Stellen sind nicht besetzt; durch die Wahrnehmung der vorgesehenen Forschungssemester klaffen weitere Lücken.

	Professoren	Wiss. Beamte	Wiss. Mitarbeiter	insgesamt
SoSe 2010				
Institut für Germanistik II: <i>Soll</i>	8,5 (davon 2 Juniorprofessuren)	0	5,25	13,75
Institut für Germanistik II: <i>Ist</i>	5 (davon 1 Juniorprofessur)	0	3	8

Der eklatanten Unterfinanzierung der BA/MA-Reform korrespondiert die Überregulierung mit bürokratischen Steuerungs-, Kontroll- und Prüfungsmaßnahmen. Kontrolle und Studiengestaltung nach ‚Schema F‘ wurden wichtiger als die Studieninhalte. Die Fachbereiche ‚Sprache, Literatur, Medien I / II‘ haben sich bei dieser juristisch und EDV-mäßig gelenkten Bürokratisierung des akademischen Lebens besonders hervorgetan. Ein Kapitel für sich sind die zahlreichen Master-Studiengänge, die in der Praxis angesichts des Mangels an Lehrkräften, Räumen und sog. Zeitfenstern kaum durchführbar sind. Durch gleichzeitige Nutzung von BA-Modulen für das MA-Studium in sog. polyvalenten Modulen wird der Mangel auf Kosten der Ausbildungsqualität kaschiert. Den Resultaten von Übereilung, Kurzsichtigkeit und fehlender Souveränität im Umsetzen der im Grunde unvermeidlichen Reformen des Bologna-Prozesses kann nunmehr nur durch gründliche Revisionen abgeholfen werden. Wie dies beispielsweise am Institut für Germanistik II von den derzeit wenigen hauptamtlich Lehrenden in dem sowieso schon belasteten akademischen Alltag geleistet werden soll, das weiß der Himmel.

Die immer wieder entstehenden Lücken im Personal der Lehrenden – insbesondere der Professorenstellen – sind ein dauerhaftes Problem für die Fachbereiche ‚Sprache, Literatur, Medien I / II‘. In der misswirtschaftlichen Finanz- und Personalpolitik der Universität Hamburg seit Mitte der 1990er Jahre bildete sich in den Personalkosten eine riesige Deckungslücke, die nur durch das Einsparen freiwerdender Stellen oder durch Vakanzhaltungen bis zu Neubesetzungen Schritt für Schritt zu schließen sein wird. An vielen anderen Universitäten der Bundesrepublik Deutschland beginnen die Nachbesetzungsverfahren für frei werdende Stellen bereits im letzten Jahr der Dienstzeit des zu ersetzenden Stelleninhabers. Am Institut für Germanistik II ist dies im letzten Vierteljahrhundert nie der Fall gewesen. Ein- bis dreijährige Vakanzzeiten sind die Regel; es werden jedoch weiterhin so viele Studierende zugelassen, als wenn die Stellen besetzt wären; der Lehrbetrieb kann nur durch Vergabe von Lehraufträgen aufrecht erhalten werden. Diese Lehrbeauftragten sind jedoch in der Regel nicht prüfungsberechtigt, so dass die Nachfrage der Prüfungskandidaten und -kandidatinnen bei den Lehrpersonen auf besetzten Stellen enorm wächst. Seitdem an der Universität Hamburg Studiengebühren erhoben wurden, werden in den Fachbereichen ‚Sprache, Literatur, Medien I / II‘ freie Professorenstellen durch jüngere, zumeist habilitierte Wissenschaftler vertreten, die an Prüfungen bis hin zur Promotion mitwirken können. Ob sie jedoch für die Prüfungen nach Ablauf ihrer Vertretungszeit noch zur Verfügung stehen, ist ungewiss. Zudem kann diese Vertretungspraxis jederzeit aus Kostengründen kurzfristig verändert werden.

Die langen Vakanzhaltungen sind zudem zu beklagen, weil sie auch für die den Professuren zugeordneten Mitarbeiterstellen gelten; so gehen Deputatsstunden ebenso verloren wie Möglichkeiten für junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zur akademischen Weiterqualifikation. Gleichzeitig werden die Prozesse zur Ausarbeitung des wissenschaftlichen Profils des Instituts und der möglichen Einwerbung von Drittmitteln verzögert. Besserung solcher misslichen Verhältnisse wird nur dann zu erreichen sein, wenn bei Berufungen die strukturelle Gesamtsituation des Instituts und des Fachbereichs im Blick gehalten wird und Kommissionsmitglieder nicht primär darum bemüht sind, für ihre speziellen Arbeitsgebiete Entlastungen in Lehr- und Prüfungstätigkeit herbeizuschaffen oder ihre Interessen über ‚Netzwerke stricken‘ zu verfolgen. Bei der stark verminderten Zahl von W2- und W3-Professuren in der Hamburger Germanistik muss heute gelten, bei der Besetzung der Stellen die vordringlichen Erfordernisse der Lehramtsausbildung zu berücksichtigen und die Aspekte von ‚nice to have‘ im Blick auf Mehrfachbesetzungen zu methodologischen und objektspezifischen Konstellationen strikt zu kontrollieren und eher bereits bestehende Orientierungen zu erhalten. Was sich beispiels-

weise das Teilfach ‚Neuere deutsche Literatur‘ an der Universität Hamburg in den 1980er Jahren an Differenzierungen und Partikularisierungen angesichts einer Zahl von 31 Wissenschaftler-Stellen noch leisten konnte, ist bei der heutigen Stellenzahl unmöglich geworden. Gemeinsam sollte bestimmt werden, was – neudeutsch gesprochen – als ‚Kerngeschäft‘ für die Wissenschaft von der Neueren deutschen Literatur gelten muss. Zudem sollte sich die Hamburger Germanistik auf ihr traditionelles Engagement in der Studienreform besinnen, um in den jetzt anstehenden Revisionen der BA/MA-Studiengänge punkten zu können. Es wäre zu begrüßen, wenn Entwicklungslinien der bundesdeutschen Germanistik wie in den 1970er und 1980er Jahren auch von Hamburg aus entworfen werden.

Eine vielversprechende Unternehmung für die Fachbereiche ‚Sprache, Literatur, Medien I / II‘ wurde bereits im Februar 2009 mit dem Workshop „Integriertes Handlungskonzept ‚SLM – neu denken‘“ zur Überarbeitung der BA/MA-Studiengänge auf den Weg gebracht. Dazu wurden die Missgriffe und Versäumnisse bei der fünf Jahre zuvor erfolgten Implementierung der neuen modularisierten Studiengänge mit Entschiedenheit bezeichnet, um so die notwendigen Verbesserungen einzuleiten und dabei auch von den Erfahrungen und Entwicklungen an Universitäten des In- und Auslandes zu profitieren. In einer Broschüre, die im Juli 2009 veröffentlicht wurde, sind die Problemfelder und Überlegungen zur Reform einer Reform dokumentiert. Sie schließen die Impulse ein, die derzeit in der regierungsamtlichen Bildungspolitik ausgegeben werden, und gehen – bezogen auf die spezifischen Konstellationen in den beiden Fachbereichen ‚Sprache, Literatur, Medien‘ – darüber hinaus; mit einem Workshop im Januar 2010 sollten Revisionen ausgearbeitet werden. In diesem Zusammenhang will ich meinen Beitrag mit Überlegungen zur inhaltlichen Strukturplanung für das Teilfach ‚Neuere deutsche Literatur‘ an der Universität Hamburg beschließen.

Der Aufriss will bislang bewährte Konstellationen erhalten⁴ und offen sein für Möglichkeiten zu umsichtig geplanten Veränderungen.

1. Stärken der ‚philologischen (textbezogenen) Mitte‘ des Faches Literaturwissenschaft im Verbund mit den anderen Neuphilologien an der Universität Hamburg.

2.1. ‚Profile bilden‘ für aktuelle Ausrichtungen des Faches Literaturwissenschaft im Verbund mit den anderen Neuphilologien an der Universität Hamburg im Hinblick auf

⁴ Vgl. auch Jörg Schönert: Hamburg: Germanistik in der „Medienmetropole“. In: Texte, Wissen, Qualifikationen. Ein Wegweiser für Germanisten. Hg. von Thomas Rathmann. Berlin 2000, S. 144-149.

- Orientierungen des textwissenschaftlichen Vorgehens im Zusammenhang von Sozial-, Kultur- und Mediengeschichte: Erweiterung des Objektbereichs unter dem Aspekt ‚Texte in Kontexten‘;
- literaturtheoretische, methodologische und fachgeschichtliche Grundlegungen: intensive (Selbst-)Reflexion hinsichtlich des wissenschaftlichen Vorgehens;
- „Digital Humanities“: innovative Organisation des wissenschaftlichen Vorgehens.

2.2. ‚Profil erhalten und stärken‘ für die germanistische Literaturwissenschaft im Verbund mit anderen geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen an der Universität Hamburg im Hinblick auf

- deutschsprachige Literatur im Exil (mit dem Schwerpunkt 1933-1945).

3. ‚Schwerpunkte‘ in Abstimmung mit den anderen Neuphilologien an der Universität Hamburg pflegen und gegebenenfalls modifizieren:

- Interkulturelle Literaturwissenschaft,
- Gender Studies,
- Geschichte und Gegenwart des Theatergeschehens,
- Spätmittelalter- und Frühe Neuzeit-Studien,
- Erzählforschung (in Zusammenarbeit mit dem Institut für Medien und Kommunikation),
- Comic-Forschung (in Zusammenarbeit mit dem Institut für Medien und Kommunikation),
- Computerphilologie,
- Editionswissenschaft und Lexikologie.

4. Kooperationen von Literaturwissenschaft und Linguistik suchen – zunächst im Bereich der Einführungsmodule, in der Erzählforschung und der Computerphilologie.

5. Restitution von Institutsstrukturen für Informationsvermittlung, Diskussionen und Vorbereitung von Entscheidungen in Zusammenarbeit von Lehrenden, Studierenden und Mitarbeiter/innen der Arbeitsbereiche zur Unterstützung von Lehre und Forschung.